

6. ZWEI REISEBERICHTE: NACHFAHREN LEHNERS AUF SPURENSUCHE

Thomas Jean Lehner über seine Reise von 1988/99

Thomas Jean Lehner, in dessen Besitz sich das Zeichenbuch seines Großvaters Stephan Lehner befindet, aus dem im vierten Kapitel einige Abbildungen dargeboten wurden, besuchte um die Jahreswende 1988/89 die Bukaua am Huongolf. Es war seine Intention, den Spuren seines Vorfahren zu folgen.

Wie er mir mitteilte¹, hatte er sich zunächst schriftlich an die Bukaua gewandt, aber sehr lange auf eine Antwort warten müssen:

„Das lag daran, daß die [Bukaua] alles herrichten wollten. Die haben vier Wochen gebraucht, um die Station Hopoi wieder ein bißchen sauberzumachen und den Weg nach Arkona, also der ersten Missionsstation, der völlig überwuchert war, wieder zugänglich zu machen. Das hat man alles sehen können, daß die Wege frisch geschlagen waren und die Schule, die ja immer noch besteht, war frisch – nicht gerade gebohnert [lacht], aber gewischt; keine Ahnung, ob die da Schweine oder was drinnen gehalten haben vorher. Das heißt, die waren geniert durch die plötzliche Anfrage, und sie wollten natürlich das Dorf so zeigen, wie der ‚Bingsu‘ [Prediger] Lehner das gerne gehabt hat. Und wenn nun sein Enkel kam, dann konnten sie nicht in der Schule Schweine halten und die erste Missionsstation Arkona völlig überwuchert lassen usw. Und wollten das ja auch alles zeigen, und da hatten sie viel Zeit gebraucht. Und das war des Rätsel Lösung, warum die uns² so lange haben warten lassen.“

Sein kurzer Aufenthalt, so fügt Thomas Jean Lehner hinzu, sei von den Bukaua tatsächlich „großartig“ vorbereitet gewesen. Nach einer beschwerlichen Fahrt mit einem Jeep von Lae aus in Bukaua angekommen, sei er mit einer Gruppe von Einwohnern zur Kirche St. Stephan gegangen, und er erinnert sich, wie er um das Gotteshaus herum Pflanzen sah, die offenbar kurz vor seinem Besuch gesetzt worden waren. In der Kirche habe er ein geschmücktes photographisches Porträt seines

1 In einem Telefonat vom 6. Juni 2004.

2 Thomas Jean Lehner hatte sich mit seiner Lebensgefährtin Dr. Ruth Blaes angekündigt.

Großvaters erblickt, und die Gemeinde habe Lieder gesungen. Diese Feierlichkeiten waren für den Enkel ein klares Zeichen dafür, daß man nun das Freundschaftsrecht der Bukaua von Stephan Lehner auf ihn selbst übertragen hatte.

Später sei man gemeinschaftlich durch den Urwald zu dem unweit des Strandes gelegenen Kap Arkona gegangen. Unter anderem habe man dort „Kap Arkona über alles“ nach der Melodie des Deutschlandliedes gesungen.

Thomas Jean führte dann auch ein kurzes Gespräch mit Gangogac Kaybing, einem Missionsschüler Lehners³, und erkundete zu Fuß das Bukaua-Gebiet, das aus einer Handvoll von Dörfern besteht. Die Dörfer seien nicht mehr miteinander verfeindet, sagt er, doch spüre man immer noch ein bißchen Rivalität zwischen ihnen. So machte er die folgende Beobachtung:

„Wir waren im Oberdorf⁴ und haben da unser Quartier gehabt, und ich hatte immer den Eindruck, daß die Leute vom unteren Dorf, darunter auch der Kaybing, der da groß was zu sagen hatte, immer ein bißchen warten mußte, bis die anderen gesprochen haben, bis er sprechen konnte, weil er eben nicht aus dem Oberdorf war, sondern aus dem Unterdorf.“

Lehner bietet den Bukaua eine Spende für das Frauenhaus an, die gerne entgegengenommen wird. Er habe sich dabei unsicher gefühlt, doch sieht er das wechselseitige Verhältnis von Geben und Nehmen auch in der melanesischen Welt als üblich an:

„Das Geben und Nehmen ist doch normal. Wenn du etwas kriegst, wird erwartet, daß du auch etwas gibst. Oder umgekehrt: Wenn du was gibst, will man auch, wenn man das annimmt, was geben. Und wir haben ja damals wie wohl alle Besucher diversen handgemachten Schmuck bekommen und auch ein paar Eberzähne und Dinge, die eigentlich wertvoll sind, in der alten Zeit jedenfalls wertvoll waren.“

1988/89 bemerkt der Besucher kaum Einflüsse der technischen Zivilisation in den Dörfern der Bukaua:

„Es gibt keinen Strom, es gibt überhaupt nichts. Die leben im Grunde so wie damals. Es gibt nur eine Art Radioverbindung, aber auch keine Funkstation. Wenn man was von denen will, dann kann man über den Radiosender den Moderator bitten, daß er den Bukaua was mitteilt.“

3 Vgl. Kap. „Frömmigkeit und Missionsverständnis ...“.

4 T J. Lehner bezieht sich auf jenes Dorf, das am Berg in der Nähe von Hopoï liegt.

An die Bukaua-Dörfer erinnert sich der Lehner-Enkel als einen recht unberührten Flecken Land und die sozialen Verhältnisse seien nicht vergleichbar denen in der Großstadt Lae, dem Verwaltungszentrum der Provinz Morobe:

„Bukaua erschien uns [...] als eine sehr intakte Kommune. Also von Alkohol gar nichts gemerkt und auch sonst keine Kriminalität. Diese Banden, die wagen sich nicht oder haben sich damals noch nicht dahin gewagt. All das, was sonst in Neuguinea in den mehr besiedelten Gebieten so unangenehm ist: dieser Alkoholismus, diese Banden, die da rauben und plündern, das hat es da nicht gegeben. Es war relativ heile Welt“.

Thomas Jean darf mit seiner Begleiterin allerdings nicht länger als vier Tage bleiben, weil die Bukaua ihnen nur für so lange Gastrecht gewährt haben. Er habe durchaus nachgedacht, warum die Zeit seines Besuchs trotz aller Freundschaftsbekundungen seiner Gastgeber so limitiert war. Erst später konnte er sich das erläutern:

„Es war ja für die ein Riesenaufwand, mußt du bedenken. Die haben ja ihre große Demonstration gemacht, also alle Leute wurden gerufen, die haben ihre Tänze aufgeführt und dann wurde es Nacht und dann haben sie sich kostümiert und all die Sachen. Das ist für ein Dorf oder für die Dörfer, die da teilgenommen haben, natürlich ein Riesenaufwand. Und die hatten natürlich das Gefühl, daß sie diesen Aufwand nicht länger durchhalten. [...] So erkläre ich mir es.“

Dimitri Lehnners Erlebnisse von 1992

Vier Jahre später, 1992, entschloß man sich beim SWF, einen Film über Stephan Lehner zu drehen und bat Dimitri Lehner, darin die Hauptrolle zu übernehmen.

Bald bricht der Urenkel Dimitri Lehner mit einem Fernsehteam aus Lae auf und erreicht nach drei Stunden die Bukaua-Küste. Dort sei – gemäß dem Filmkonzept und nach Absprache mit den Einheimischen – zunächst das Fernsehteam an Land gegangen. Man habe daraufhin seine Ankunft aus der Perspektive der Landbewohner gefilmt und nun sei alles „Schlag auf Schlag“ gegangen:

„Wir kamen da hinein⁵, flankiert von einer älteren Frau, die mich an der Hand hielt und von jemandem, der Christian hieß und auch recht gut Englisch

5 Zunächst war, wie der Film zeigt, der Eingang ins Dorf mit von den Bukaua gehaltenen überlebensgroßen Palmzweigen versperrt. Dimitri hatte

sprach. Das hat mich sehr ergriffen, wie die Menschen da gesungen haben und wie ich in die Gemeinschaft hineingenommen wurde. Und das weiß ich heute noch, ich hatte doch eine Gänsehaut, als ich die vielen fremden Gestalten sah. Sie hatten das Bild von ihm [Stephan Lehner]⁶ aufgestellt und dekoriert.“⁷

Abbildung 63: Ehemalige Hausbedienstete Stephan Lehnners in Bukaua (1992)



Auf meine Frage, ob er denn den Eindruck gehabt habe, das Ganze sei gestellt gewesen, meint Dimitri: „So wie die Leute auf mich wirkten, war das jetzt nicht aus Geschäftsinteresse, sondern war das schon alles sehr herzlich.“ Den Grund für die überaus freundliche Aufnahme am Huongolf vermutet er in dem hohen Ansehen, das sein Urgroßvater Ste-

sich nach Zuruf der Bukaua in der Jabêmsprache als Nachfahren Lehnners zu identifizieren. Erst danach wurde ihm Zugang zum Dorf gewährt.

6 Dasselbe Bild, vor dem auch sein Vater Thomas Jean gestanden hatte.

7 Nach Angaben von Thomas J. Lehner wurde bei seiner Ankunft 1988 ein ähnliches Empfangszeremoniell veranstaltet. Das sei ganz üblich, wenn Nachfahren der Missionare in Bukaua an Land gehen.

phan Lehner auch heute noch am Huongolf genieße, und es erstaunt ihn damals, daß dieser Mann bei den Bukaua noch in so lebendiger Erinnerung ist.

Dimitri Lehner wurde von Mitarbeitern der Lutheran Mission gebeten, eine Rede zu halten. Er hatte sich, so sagt er, Notizen gemacht und – auf Wunsch der Missionsmitarbeiter – den Schwerpunkt seiner Rede auf den Wert der christlichen Verkündigung gelegt. Die kurze Ansprache, die er auf deutsch gehalten habe, sei von einem Dolmetscher ins Pidgin übersetzt worden. Er sei sich „wie ein Pfarrer“ vorgekommen, als er später den Film gesehen habe. Wie auch sein Vater ein paar Jahre zuvor hatte Dimitri den Eindruck, daß die christliche Religion bei den Bukaua „doch sehr präsent“ sei. Noch heute singe man die Lieder aus Stephan Lehners Zeiten.

Die Tatsache, daß Stephan Lehners Andenken am Huongolf noch heute in Ehren gehalten wird, sieht Dimitri Lehner in den Leistungen des Missionars begründet, die einen zivilisatorischen Effekt hatten:

„Ich hatte auch das Gefühl, daß das Wirken Lehners einen großen Einfluß ausgeübt hat. Ganz früher gab es ja ständig Fehden zwischen den benachbarten Stämmen. Das war zumeist sehr grausam, es gab Frauenraub usw. Also da kann ich mir schon gut vorstellen, daß, wenn das kriegerische Leben aufhört, derjenige, der eine Befriedung herbeiführt hat, später in hohem Ansehen steht.“

Dimitri kommt im Gespräch auch auf den soziokulturellen Wandel am Huongolf zu sprechen, der aus Lae, mit 150.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt im Lande, seine stärksten Impulse bezieht. Dort gebe es den „ganzen Mist“, den man auch im Westen kaufen könne, und es sei keineswegs so, daß die Bevölkerung Laes für Abfallprobleme sensibilisiert wäre. Früher habe man die Schalen von Mangos und Papayas weggeworfen, und das hätte sich einfach und natürlich biologisch abgebaut. Aber mit den Plastikprodukten aus dem Supermarkt sei das anders geworden, aber das kümmere die einheimischen Käufer nicht: Man werfe Verpackungen „in das nächste Gebüsch“. Wie es in dieser Hinsicht bei den Bukaua aussiehe, möchte ich wissen. Dimitris Antwort: „Da ist am Strand auch alles voll. Also, das merkt man da auch. Die jungen Typen haben da T-Shirts und Nike-Schuhe an. Und das kommt da auch mehr und mehr, [...] Coca-Cola und Fernsehen.“

Auch Dimitri kann wie sein Vater 3 3/4 Jahre zuvor keine Stromversorgung in der Bukaua-Dorfgemeinschaft feststellen „Da wummerte der Generator für den Kühlschrank usw.“ Ein Australier, der in einem Haus

der Lutheran Mission wohnte, habe einen Jeep besessen⁸. Außer der Kirche seien alle Häuser aus natürlichem Material auf Stelzen gebaut. Bastmatten seien ein sehr beliebtes Baumaterial.

Die Siedlungsstruktur habe er damals als „sehr unübersichtlich“ empfunden. Auf einem großen Platz entdeckte er ein Männerhaus und ein Frauenhaus, doch habe auf der großen Fläche mit viel Gebüsch alles „trotzdem noch relativ klein“ gewirkt. Dimitri war auch in Hopoi, wo Lehner in seinen letzten Jahren seinen Wohnsitz hatte. Nach einem knapp einstündigen Fußweg durch den Busch fand er, auf einer Anhöhe angelangt, das Wohnhaus Stephan Lehnners. Dort war im übrigen Dimitris Großvater Theo geboren; und es war besonders beeindruckend für ihn, an jenem Ort zu sein, über den sein Großvater häufig berichtet hatte:

„Dort stehen noch der Brunnen und der Wasserbehälter. Mir wurde dann gesagt: „Hier hat der Stephan Lehner immer gezapft, und das ist das Zimmer vom Theo gewesen. Und da sind auch die Einschußlöcher von den Fliegern drinnen“ [...]. Ich fand das höchst spannend, diese Dinge sehen zu können. Denn ich kannte noch die Erzählung, wie mein Großvater als Junge dort aufgewachsen ist, und für mich war das immer so paradiesisch: nur mit der Badehose bekleidet zu sein, den Strand entlangzugehen oder exotische Vögel zu beobachten!“

Abbildung 64: Die auf einem Berg gelegene Station Hopoi



- 8 Es dürfte sich um Bill Eckermann gehandelt haben, der in den neunziger Jahren mit seiner Familie in Bukaua lebte.
- 9 Die Australier hatten im Zweiten Weltkrieg Hopoi angegriffen, weil sie dort Japaner vermuteten. Vgl. Kap. „Lebensstationen“.

Einmal sei er – „so aus Spaß“ – auf eine Kokospalme geklettert und habe Nüsse heruntergeworfen. Mit diesem Auftritt habe er bei den Einheimischen Applaus geerntet. Doch bei alldem habe er schon das Gefühl gehabt, „daß die mich sehr aus dem Blickwinkel Stephan Lehner angukken, was ich für ein Typ bin. Wäre ich so einfach ein Touri, glaube ich, wäre das jetzt nicht so geworden, wie es war“.

Trotz der freundlichen Aufnahme in die Dorfgemeinschaft empfand der Nachfahre des Missionars die Bukaua auch als „ein bißchen feindlich“. Ständig sei er unter Beobachtung gewesen:

„Man wird von den Einheimischen nie alleingelassen. Ich wollte mir auch die Lagune Stephan Lehners ansehen. Sie soll ihm noch immer gehören und sie ist ihm wohl damals übertragen oder als Präsent zum Dank für die Befriedung gegeben worden¹⁰. Mit einem Einbaum sind wir durch diese Lagune gefahren, aber stets in Begleitung der Bukaua. Man kann auch nicht alleine durch den Wald gehen, weil dann gleich jemand den Grund wissen will.“

Am Beispiel einer kleinen abenteuerlichen Geschichte möchte Dimitri¹¹ mich, der ich noch nie Melanesien war, darüber aufklären, was von so mancher Aussage der Einheimischen zu halten sei, wenn man sie nicht zuvor prüfen könne:

„Also die Mentalität in Neu-Guinea ist so, daß sie gar nicht nein sagen können. Das geht so weit, daß wir mal rausgepaddelt sind und da, vorgelagert bei Kap Arkona, ist ein Felsen, von dem Stephan Lehner immer heruntergesprungen ist, um im Wasser zu baden. Und ich wollte das auch machen, habe mich hinauspaddeln lassen, und ich stand schließlich oben auf jenem Stein. Der war über fünf Meter hoch, und ich wollte dann von meinen Begleitern wissen, ob das Wasser denn auch tief genug sei, und die meinten: ‚Jajajajaja‘. Die Einheimischen sprechen grundsätzlich leise und sanft, und man darf nicht laut reden, sondern muß sich in einem ruhigen Ton äußern. In solchen Dingen sind die Melanesier dort sehr sensibel. Schließlich bin ich von dem Stein gesprungen, und es war überhaupt nicht tief. Ich hatte Glück, daß ich mich dabei nicht verletzt habe. Solche Erfahrungen meinte ich, als ich sagte, daß sie nicht nein sagen können. Manchmal sagen sie: ‚Jaja, das klappt‘, und dann klappt gar nichts. Das ist schon seltsam.“

In der Nacht habe es ein großes Fest mit Lagerfeuern, Süßkartoffeln (Taro), Fleisch und Tänzen gegeben. Dimitri kommt dabei mit den jüngeren Bukaua auf englisch ins Gespräch, wird aber, anders als sonst auf seinen Fernreisen, nicht auf den in Deutschland herrschenden Wohlstand ange-

10 Über den Vorgang dieser Schenkung oder die tatsächlichen Besitzverhältnisse konnte weiter nichts in Erfahrung gebracht werden.

11 Ebenfalls in einem Telefonat vom 6. Juni 2004.

sprochen: „Null, das hat die null interessiert“. Allerdings findet er im Plaudern über Schwimmen, Tauchen und Segeln ein gemeinsames Thema, und so bekommt er eine Einladung ausgesprochen:

„Ich habe einmal mit den Leuten zusammengesessen und geschwärmt: ‚Hier muß ich mal wieder hierherkommen und dann für eine längere Zeit.‘ Oder: ‚Hier müßte man mal hinsegeln.‘ Die Bukaua meinten dann: ‚Klar, da steht noch eine Hütte‘, oder ‚Wir halten dir ein Plätzchen frei für eine Hütte und da kannst Du dann wohnen.‘“

Geschlafen habe er im Männerhaus, geschützt mit Malaria-Prophylaxe und Moskitonetz. Doch zu seiner Enttäuschung muß er am nächsten Tag Bukaua wieder verlassen. Das Fernsehteam drängt ihn dazu, und er fühlt sich verpflichtet, den Regisseur Klaus Figge, den Kameramann und den Tonmann zu begleiten. Er wäre noch gerne länger geblieben, und über die Kürze seines Aufenthaltes ärgerte er sich heute noch, weil er die Möglichkeit zum ausgiebigen Tauchen am Huongolf damals nicht hatte nutzen können.

Aus dem Filmmaterial wurde vom SWF ein dreißigminütiger Bericht unter dem Titel „Nach-Leben. Bayerische Missionare in Papua-Neuguinea“ produziert und 1993 in einigen Dritten Programmen der ARD ausgestrahlt.

Der Film beginnt mit einer Aufnahme der von David Anam entworfenen und mit Holzskulpturen geschmückten Kirche in Simbang, zeichnet einen historischen Abriß der damaligen deutschen Südseekolonie im Kaiser-Wilhelmsland, erinnert an das Wohnhaus der Lehners und die Grabstätte der ersten Frau des Missionars in Finschhafen und berichtet dann über die Arbeit der lutherischen Kirche. Auch werden Kriegszerstörungen gezeigt, und bald sieht der Zuschauer Aufnahmen aus der Lae, der Hauptstadt der Provinz Morobe: Straßenzüge und einen Schweinemarkt. Man sieht weiterhin das Gästehaus auf dem großen Missionsgelände, das Lehners zweite Frau Sophie nach dem Tod ihres Mannes für einige Jahre weiterführte.

Zentral ist das Interview mit Wesley W. Kigasung, zur Zeit der Dreharbeiten noch Leiter des Martin Luther Seminars bei Lae. Er wird gefragt, welche Bedeutung Stephan Lehner heute noch habe, woraufhin er die Mythe erzählt, die sich nach dem Tod des Missionars über dessen Fortleben gebildet hatte¹². Kigasung vertritt die Auffassung, daß man theologisch, kulturell und sozial reflektieren müsse, wie Lehner die Bukaua beeinflußt habe. Kigasung schließt mit der Äußerung: „Lehner

12 Vgl. Kap. „Lebensstationen“.

lives in the history of Bukaua people like a hero. He could be considered as a cultural hero“.¹³

Erst am Ende des Films sieht man die Ankunft Dimitris und das Ritual, das die Einheimischen zu seiner Begrüßung veranstalteten. Der Urenkel Lehners wird durch eine sich öffnende Tür von Palmenzweigen in die Dorfgemeinschaft eingelassen. Unmittelbar danach wird er – freilich symbolisch – von einem Krieger attackiert. Ein anderer Bukaua schüttet ihm dann eine Flüssigkeit aus einem Schälchen – offensichtlich als Zeichen des Willkommens – über das Haupthaar. Unter den kriegerisch kostümierten Männern befinden sie auch solche, die Pflanzenblätter im Haar tragen und deren Mundpartie rot geschmückt ist.

Während Dimitri sich dem Dorfplatz nähert, bewegt sich eine Gruppe tanzender, mit Baströcken bekleideter Frauen auf ihn zu. In ihrem Gesang kommt wiederholt das Wort „Lehna“ (Lehner) vor. Auch das Gesicht der Frauen ist schwarz, ihr Mund rot bemalt; sie tragen Wedel in der Hand, und einige von ihnen schlagen den Takt auf der Trommel.

Der Filmkommentar erklärt, Dimitri werde deshalb von den Bukaua geehrt, weil sein Urgroßvater sie von der Menschenfresserei abgeführt habe. Dimitri hält eine Ansprache, und dann sieht und hört man zwei Bukaua, die, als Krieger bekleidet, auf ihren Instrumenten ein Kirchenlied spielen. Es folgen Aufnahmen von einem Einwohner, der von 1941 bis 1943 bei Lehner auf Hopoi gearbeitet¹⁴ und von einer 100jährigen Frau, die als Mädchen im Haushalt Lehners des Missionars auf Kap Arcona gedient hatte.

Schließlich tritt W. Kigasung noch einmal auf, der von der Notwendigkeit spricht, den Einheimischen die christliche Botschaft in der ihnen eigenen Sprache näherzubringen. Beispielsweise könne man den Guten Hirten des Evangeliums problemlos als den Schweinehirten symbolisieren. Kigasung hofft, daß sich mehr und mehr Theologen dazu entschließen, derart „synkretistisch“ vorzugehen. Am Ende des Films singt ein alter Bukaua das Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“.

13 Vgl. Kap. „Frömmigkeit und Missionsverständnis ...“.

14 Es handelt sich wohl um Gangogec Kaybing Buaasse. Vgl. Kap. „Lebensstationen“ und „Zum Schluß: Zur gegenwärtigen Situation ...“.

Abbildung 65: Lehner-Gedächtnisporträt, das Thomas J. Lehner und Dimitri Lehner in Bukaua gezeigt wurde

